

Prologisch und pragmatisch. Kulturwissenschaften als Werkstätten der Zukunft.

Öffentlicher Vortrag, gehalten am 15.11.2007 in der Universität Wien zum Auftakt der kfdw-Arbeitstagung „Methoden kulturwissenschaftlicher Alter(n)sforschung“ am 16. und 17. November 2007 in Wien.

Wenn Kulturwissenschaften hier Werkstätten der Zukunft genannt werden, so ist dies selbst noch Zukunft.

Wissenschaften brauchen im Regelfall Gegenstände, die sie untersuchen können, und Gegenstände müssen bereits vorhanden sein, um untersucht werden zu können.

Wenn sich bei der Untersuchung herausfinden lässt, dass sich Gegenstände unter gleichen Bedingungen in gleicher Weise verhalten, so gilt dies natürlich auch in der Zukunft. Eine solche Erkenntnis ist also immer auch zukunftsbezogen.

Dies ist sehr vereinfacht gesagt immer dann der Fall, wenn man forschend auf kausale Gesetzmäßigkeiten oder statistische Regelmäßigkeiten stößt.

Im Bereich von Zukünften, die nicht gesetzmäßig eintreten, sondern auch vom Wollen, der Entscheidung und dem Handeln von Menschen abhängen, ist es für die Wissenschaften ungleich schwieriger, sich als Werkstätten der Zukunft zu begreifen.

Kulturwissenschaftler sind in diesem Bereich tätig. Wenn sie ihre Wissenschaften zu Werkstätten der Zukunft machen wollen, müssen sie Menschen, von deren Wollen, Entscheiden und Handeln das Eintreten zukünftiger Ereignisse abhängt, zu sich einladen oder zu ihnen gehen, um mit ihnen zusammen die Zukunft zu entwerfen und exemplarisch zu erproben.

Die kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Geisteswissenschaften ist denn auch gekennzeichnet

(1) durch eine thematische Ausweitung des Gegenstandsbereichs,

(2) durch eine zeitliche Ausweitung des Gegenstandsbereichs.

Bereits die thematische Ausweitung der disziplinär umgrenzten Gegenstandsbereiche ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, weil sie die Grenzen der einzelwissenschaftlichen Fächer sprengt. Dies will ich hier am Beispiel der Mediavistik nur andeuten.

Die Mittelalterstudien sind ein bereits etabliertes Beispiel für die Sprengung von Fachgrenzen. An ihnen sind rund 20 Fachgebiete beteiligt, die alle irgendwie die Zeit des Mittelalters als Forschungsgegenstand haben. Hier sollen nur die bekannteren genannt werden: Historische Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Geschichte, Theologie, Philosophie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Archäologie.

Weshalb aber soll die Ausweitung des Gegenstandsbereichs problematisch sein?

Durch die Ausweitung des Gegenstandsbereichs wird der Gegenstand nicht mehr gemäß der Fachsystematik modelliert, sondern die Forschung muß nun einer sehr viel komplexeren und diffuseren „Gegenstandssystematik“ folgen. Sie kann nicht mehr – was sie natürlich immer besonders gut kann – die Fragen beantworten, die in der Linie der bisherigen Forschungsarbeit liegen, die sie sich selbst stellt.

Am Beispiel der erst noch zu etablierenden kulturwissenschaftlichen Alter(n)sstudien, die sich umfassend auf die Alter(n)skultur in Deutschland und / oder Europa beziehen, wird das damit verbundene Problem sofort deutlich.

Wird der Kulturbegriff im Begriff der Alter(n)skultur mit dem Alter(n)sbegriff verschmolzen, so ist zu vermuten, dass die in ihren bisher getrennten Segmenten souverän zuständigen Disziplinen Soziologie (Gerontosoziologie), Psychologie (Psychologische Gerontologie), Erziehungswissenschaft / Pädagogik (Geragogik), Medizin (Geriatric), Psychiatrie (Gerontopsychiatrie), Biologie, Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft, Politikwissenschaft, Arbeitswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Demographie, Sportwissenschaft, Pflegewissenschaft sowie die Geistes- und Kulturwissenschaften einer sich ohne Leitdisziplin multidisziplinär verstehenden Gerontologie als Alter(n)sstudien inhaltlich und methodisch neu aufeinander abgestimmt werden müssen.

Damit ergibt sich die Frage, ob und wie die sehr unterschiedlichen Disziplin- und Methodentraditionen überhaupt ergänzend aufeinander bezogen werden können. Plakativ gefragt: Dulden die Vertreterinnen und Vertreter der Einzelwissenschaften die jeweils anderen Zugänge nur oder lassen sie sich in Erwartung wechselseitiger Bereicherung und Differenzierung ernsthaft aufeinander ein.

Ein zweites Erschwernis kommt hinzu:

Die Mittelalterstudien befinden sich trotz der Orientierung an einer disziplinübergreifenden Gegenstandssystematik in einer vergleichsweise komfortablen Forschungs-Situation. Ihr Gegenstand liegt definitionsgemäß in einer fernerer Vergangenheit und ist insofern als Objekt der Forschung vorhanden.

Weitet man nun aber in der Kulturwissenschaftlichen Forschung zum Altern auch die zeitliche Perspektive aus der Vergangenheit in Richtung Gegenwart und Zukunft aus, so führt diese zeitliche Erweiterung zu einer Erweiterung der Forschungsperspektive vom objektiviert vorliegenden Forschungs-Gegenstand zum Produzenten / Rezipienten bzw. zum Produktionsprozess / Rezeptionsprozess und seinen Bedingungen. Beide entziehen sich der Forschung im herkömmlichen Sinne.

Die Erforschung der Alter(n)skultur wird nun zusätzlich dadurch erschwert, dass die Alternkultur noch nicht konventionalisiert vorliegt, sondern erst im Entstehen begriffen ist. In einer solch kulturperformativen Situation kommen wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zwangsläufig in die eingangs angedeutete Werkstattsituation. Wir sind am Entstehen des Gegenstandes, den wir untersuchen, beteiligt – und das soll in der Regel ausdrücklich vermieden werden.

Gehen wir deshalb zunächst noch einmal auf die Aspekte zurück, die erforschbar sind und fragen dann vor diesem Hintergrund, warum der sichere Bereich der Forschung überhaupt überschritten werden soll, auf welchen Wegen dies möglich ist, mit welchen „Kosten“ /

Risiken es verbunden ist, wie diese Risiken beherrschbar sind und welche Ergebnisse / welcher Nutzen von einem solchen Tabubruch / einer solchen Grenzüberschreitung zu erwarten ist.

Das neue Jahrtausend, wird - wenn nicht alle Prognosen falsch sind - mit einer demographischen Revolution beginnen. Das erste Jahrhundert des neuen Jahrtausends wird - in der inzwischen üblichen Kurzfassung beschrieben - dadurch gekennzeichnet sein, dass Europa schnell altert, schnell schrumpft, schnell bunter wird.

Weniger plakativ und mehr an gesicherten Fakten orientiert werden wir folgende Phänomene kulturell verarbeiten müssen:

- Die absolute Zahl der älteren Menschen wird zunehmen
- der prozentuale Anteil der über 60-jährigen an der Gesamtbevölkerung wird wachsen
- der Anteil der Hochaltrigen, d. h. der Menschen in der Altersklasse 80 Jahre und älter wird ansteigen
- der Alterquotient – das Verhältnis der Zahl der Personen über 60 Jahre zur Bevölkerungszahl im Erwerbsalter von 20-59 Jahren – wird ebenfalls dramatisch ansteigen
- das Alter wird entberuflicht
- die „gewonnenen Jahre“ der Altersphase werden gleichzeitig durch Singularisierung und damit Pluralisierung des Alters und eine Individualisierung des Älterwerdens gekennzeichnet sein
- die ökonomische Situation der Sandwich-Generation wird zunehmend schwieriger werden
- ein Gesamtbild, in dem wir diese Phänomene zusammenfügen können, zeichnet sich kurzfristig nicht ab, ob es mittelfristig entsteht, ist ungewiß

Fragen der kulturellen Vielfalt und gesellschaftlichen Partizipation der Gruppe der kalendarrisch alten Menschen und innerhalb dieser Gruppe sind ebenso ungeklärt wie Fragen nach Produkten, Dienstleistungen und Bildungsangeboten, die die Lebensqualität der bis zur Individualität verbesserten Gruppe der Alten verbessern. Schließlich ist auch die Frage der Kompetenzen dieser Gruppe erst in Teilbereichen untersucht. Eine umfassende und differenzierte Vorstellung von Vermögenskultur und Übergabekultur haben wir ebenso wenig wie eine Vorstellung von der künftigen Verteilung der Lasten des gemeinsamen Lebens innerhalb der Generationen und zwischen den Generationen.

In Wirtschaft, Politik und medialer Öffentlichkeit wird vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Aussagen ohne plausibles Ergebnis darüber diskutiert, ob der demographische Wandel eher als Bedrohung oder eher als Chance und Quelle von Innovationen zu verstehen ist

Die Alten selbst sind entweder an traditionellen Vorstellungen vom Alter orientiert oder formulieren und erproben neue Altersbilder individuell eklektisch und / oder verstreut in zahllosen Ein-Punkt-Initiativen, Diskussionszirkeln und Lebensreformprojekten.

Die Ergebnisse von wissenschaftlichen Untersuchungen zum Demographischen Wandel, die zwischen den Extremen Chance und Bedrohung mäandrierende öffentliche Diskussion und die diffusen Aktivitäten von Alten legen je für sich und insgesamt den beunruhigenden Schluss nahe, dass wir nicht einfach so weiterleben können wie bisher. Sie zeigen aber auch, daß wir keine stimmige und resonanzfähige Vorstellung davon haben, wie wir anders leben sollen und deshalb auch noch nicht anders leben können.

Kurz: Die Situation der demographischen Revolution ist im Rahmen unseres kollektiven Gedächtnisses neu. Wir können nicht auf bewährte Rezepte / Problemlösungen zurückgreifen.

Bei der heutigen Problemlage reicht es deshalb bei weitem nicht aus, sich auf die Finanzierungsprobleme unserer Sozialsysteme zu konzentrieren. Es reicht auch nicht aus, die individuellen Potentiale und Begrenzungen alter Menschen in klassisch gerontologischer Weise zu untersuchen und auf dieser Basis Konzepte für ein individuell erfolgreiches Altern zu empfehlen. Dies alles ist notwendig, aber nicht hinreichend.

Gebraucht wird eine Gesamtvorstellung vom Leben und Zusammenleben in einem Europa, in dem bald die Hälfte der Bevölkerung älter als 50 Jahre ist und mehr als ein Drittel der Einwohner älter als 60 Jahre ist.

Eine solche Gesamtvorstellung fällt nicht vom Himmel. Sie wird auch nicht aus einem Guß theoretisch entwickelt und dann von der Politik oder wem auch immer in Praxis umgesetzt.

Sie entsteht durch viele kleine und größere Initiativen, Handlungen, Konzepte, Ideen, Wünschen, aber auch Ängste, Befürchtungen und Sorgen.

Unsere Vorstellungen vom Alter und vom Altern werden derzeit in den verschiedensten Zusammenhängen und vor dem Hintergrund unterschiedlichster Interessenlagen re-codiert.

- Die Senioren selbst erfinden und leben bereits heute neue Vorstellungen vom Alter(n).
- Die öffentliche Hand beeinflusst das Entstehen eines neuen Altersbildes indem sie Rahmenbedingungen setzt und ausgewählte Projekte fördert.
- Industrie, Handel und Dienstleister versuchen mit dem Konzept der Silver Economy auf den Demographischen Wandel zu reagieren: Indem Produkte, Vertriebsformen und Dienstleistungen generiert werden, die alte Menschen ansprechen sollen, weil sie ihre Lebensqualität verbessern, wird in diesen Produkten, Vertriebswegen und Dienstleistungen zugleich ein Bild vom Alter objektiviert.
- Think Tanks in Wirtschaft und Non-Profit-Bereich stellen ausgewählte Versuche „alt zu sein und alt zu werden“ unter dem Label ‚Best Practice‘ oder ‚Good Practice‘ als gelungene Beispiele heraus und erheben sie damit zu normierende Leitentwürfen für eine alternde Gesellschaft.
- Kultur- und Bildungseinrichtungen versuchen den Demographischen Wandel durch zielgruppengerechte Angebote als Chance zu nutzen und formulieren dabei zugleich ein neues Bild vom Alter.
- die Medien beginnen den Demographischen Wandel durch zielgruppengerechte Angebote als Chance zu nutzen und transportieren in Inhalten und Formaten zugleich ein neues Bild vom Alter.

Schließlich ist auch die Wissenschaft in den Prozess der Formulierung eines neuen Altersbildes von Anfang an umfassend involviert. Sie beschränkt sich keineswegs darauf, die Herausbildung neuer Vorstellungen vom Alter(n) in allen möglichen Kontexten neutral-distanziert zu verfolgen, aufzuzeichnen und zu systematisieren.

Hier seien zur Veranschaulichung nur 5 Indizien genannt, welche die Vermutung nahe legen, dass Wissenschaft unter ihren gegenwärtigen Lebensbedingungen keineswegs wertfrei und jenseits von Erkenntnis uninteressiert an ihren Gegenständen ist:

- Die Wissenschaft ist heute das Medium von „Wahrheit“ schlechthin, d. h. in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen werden heute vorrangig Stellungnahmen und Vorschläge berücksichtigt, die sich einer wissenschaftlichen Sprache und Argumentationsform bedienen und sich auf wissenschaftliche Studien berufen.
- Die Wissenschaft hat die Alltagswelt umfassend infiltriert, d. h. alltagsweltlich adaptierte und modifizierte wissenschaftliche Begriffe und Modelle wandern umfassend in öffentliche Diskussionen ein.
- Die Wissenschaft will sich selbst angemessen positionieren, d. h. im Kontext einer kulturellen Neuorientierung werden immer auch neue Forschungsbereiche, neue Lehrbereiche, neue Beratungsfelder produziert.
- Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler treten als Advokat der Betroffenen auf, d. h. sie verstehen sich in bester Absicht häufig auch als berufene und sachkundige Sprecher von selbst nicht sachkundigen Betroffenen.
- Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind in einer Doppelrolle beteiligt, d. h. bei der Erforschung kulturperformativer Prozesse (wie dem Entstehen eines neuen Altersbildes) sind Wissenschaftler als Menschen und als Prüfsubjekte beteiligt.

Wenn Forschungen im Kontext von Alter(n)sstudien (selbst im Kontext von historischen und naturwissenschaftlich orientierten Untersuchungen) sich – wie angedeutet - zwangsläufig am Hervorbringen von neuen Vorstellungen vom Alter und vom Altern beteiligen, sollte man erwarten können, dass die Wissenschaften das von ihnen praktizierte Methodenspektrum auch unter dem Gesichtspunkt des interessierten Agenda-Settings offen legen und daran anschließend diskutieren, durch welche Verfahren wir die im Horizont von Wissenschaft praktizierte Fremdinterpretation von Alter und Altern möglicherweise begrenzen oder zumindest transparent machen können. Hier stehen wir noch am Anfang eines Prozesses mit ungewissem Ausgang.

Daß Wissenschaft umfangreich am Agenda-Setting beteiligt, ist nämlich weder erstaunlich, noch neu. Es fällt aber selten so deutlich auf wie im Kontext von Untersuchungen zum Demographischen Wandel. In anderen Zusammenhängen bleiben die Fragen häufig auf die wissenschaftlich-berufliche Profession im engeren Sinne und deren Platzierung in der Gesellschaft beschränkt. Das Thema des demographischen Wandels, des Alters und des Alterns lässt sich (weniger sogar als das Geschlechterthema) nicht von der eigenen Existenz trennen. Aber zurück zur Wissenschaft und ihre Beteiligung am Agenda-Setting.

In der Moderne ist Wissenschaft als Quelle von Wahrheit / Wirklichkeitszugang / Handlungsnormierung etc. neben Religion, Philosophie, Kunst, Tradition und Alltags-Erfahrung getreten.

Menschliches Handeln, Ordnen und Wertbestimmen (Dilthey) orientiert sich damit an einen weiteren Bezugspunkt.

Zunächst hatten die Wissenschaften versucht, Theologie, Kunst und Philosophie auch insofern zu beerben, als sie ihre eigene Große Erzählung vom wissenschaftlichen Zeitalter versucht hat.

Heute gehen wir zwar nicht mehr davon aus, dass großen Erzählungen möglich sind, viele kleine Geschichten werden aber weiterhin erzählt.

Im Gewirr der kleinen Geschichten zeichnet sich die Wissenschaft einerseits als besonders lautstark und durchsetzungsfähig aus. Seit Wenigers Lehrplananalyse wissen wir: Gehört wird nur, wer sein Anliegen in der Sprache der Wissenschaft formulieren kann.

Andererseits wird Wissenschaft als quasi wertfreie und jenseits von Erkenntnis uninteressierte Wissensproduktion relativ unreflektiert als Autorität in allen möglichen Zusammenhängen des Handelns, Ordnen und Wertbestimmens angewählt.

Zum Dritten kann Wissenschaft – und damit komme ich zum Ausgangspunkt zurück - unter ihren gegenwärtigen „Lebensbedingungen“ keineswegs wertfrei und jenseits von Erkenntnis uninteressiert an ihren Gegenständen sein, weil sie ihre Gegenstände immer auch in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung (banal im Kampf um die Finanzierung der Forschung) durchsetzen muss. Dies wird im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften besonders deutlich (und dies wird den Geistes- und Kulturwissenschaften als wissenschaftlich unsaubere Schwäche ausgelegt), gilt aber uneingeschränkt für jede wissenschaftliche Disziplin.

Jedenfalls können wir festhalten, daß sich in der gegenwärtigen kulturperformativen Situation jede auf diese Situation bezogene Forschung immer auch an der Konstruktion und Modellierung ihrer Gegenstände beteiligt - und da diese Gegenstände erst im Begriff sind, sich zu verfestigen, ist die darauf bezogene Forschung nicht nur gegenwartsbezogen, sondern immer auch pragmatisch und prologisch und teilnehmend, d. h. sie fixiert eine bestimmte Zukunft. Damit wird die strikte Trennung von Forschungssubjekt und Forschungsobjekt in einem doppelten Sinne aufgehoben. Forschungssubjekt und Forschungsobjekt modellieren im Forschungsprozess beide immer zugleich auch ihre eigene Zukunft als Alte in einer alternden und schrumpfenden und bunter werdenden Gesellschaft.

Das Programm der Kulturwissenschaften kann deshalb nicht mehr nur als interdisziplinäre Zusammenarbeit bei gleichzeitiger Entgrenzung des Gegenstandsfeldes profiliert werden, sondern muß als transdisziplinärer Forschungsansatz (mit Gibbons¹ gesprochen) versuchen zur Wissensproduktion im ‚Modus 2‘ überzugehen.

Das damit verbundene prologisch-handlungsorientierende Konzept ist im dezidierten Sinne experimentell. Kulturwissenschaften, die sich als Werkstätten der Zukunft verstehen, werden damit zu Laboren für systematisch durchgeführte Gedankenexperimente, in denen

¹ Vgl. Gibbons, M. u. a.: The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London 1994

„WissenschaftlerInnen die Grenze zur Praxis überschreiten, um PraktikerInnen zu helfen, neue Wirklichkeiten zu erzeugen und in die Welt zu bringen – und ... PraktikerInnen die Grenze zur Reflexion überschreiten und die ihrer Praxis innewohnende Theorie explizieren und dem Forschungsdiskurs zugänglich machen.“²

Die Rede vom Labor / der Laborsituation täuscht allerdings über eine entscheidende Differenz hinweg. Zwar werden zunehmend auch Doktorandenkolloquien als „Forschungslabore“ bezeichnet, aber lassen wir uns davon nicht zu schnell täuschen. Man muß bei diesen Forschungslaboren wohl eher an Think-Tanks als an eine klassische Laborsituation denken.

Im klassischen Labor wird im Experiment eine Hypothese überprüft – und außerdem knallt und stinkt es. Dabei geht man je nach wissenschaftstheoretischem Standpunkt und methodologischer Orientierung entweder davon aus, dass der Forscher seinen Forschungsgegenstand nicht beeinflusst oder daß der Forscher schon allein durch seine Anwesenheit und / oder die Laborsituation die Reaktionen des Forschungsgegenstandes verfälscht oder daß Forscher und Forschungsgegenstand via Versuchsaufbau sogar wie Regisseur und Schauspieler interagieren. So oder so oder so ist aber das Ziel in allem Fällen die Überprüfung einer Annahme über die Möglichkeiten des Forschungsgegenstandes, sich unter bestimmten eingegrenzten Bedingungen wie erwartet oder eben anders zu verhalten. Im Bereich der Natur- und Ingenieurwissenschaften werden dabei wieder sehr vereinfacht gesagt, kausale Zusammenhänge gesucht, die das Herstellen von Wirkungen ermöglichen, im Bereich der Medizin und anderer eher handlungs- als herstellungsgeneigter Disziplinen werden belastbare statistische Zusammenhänge gesucht, die evidenzbasiertes Handeln ermöglichen. (Evidenz meint in diesem Zusammenhang nicht anschauliche Gewißheit (Kant) oder Selbstgegebenheit (Husserl), sondern leitet sich vom englischen *evidence* = „Beweis“, „Nachweis“, „Hinweis“ ab; die korrekte Übersetzung von evidenzbased wäre deshalb „beweisgestützte“ Überzeugungsbildung wie z.B. in einem Gerichtsverfahren)

In beiden Fällen wird versucht, eine stabile Verknüpfung von Aktion und Reaktion zu erreichen / zu sichern.

Blicken wir vor diesem Hintergrund auf die Laborsituation der Kulturwissenschaften, so werden die Unterschiede sofort deutlich.

Wissenschaftler können natürlich Praktikern zu helfen, neue Wirklichkeiten zu erzeugen und sie können auch so mit Praktikern zusammenarbeiten, dass diese die ihrer Praxis innewohnende Theorie explizieren und dem Forschungsdiskurs zugänglich machen können,³ sie können sogar in der gleichen Weise mit Laien zusammenarbeiten, die dann freilich gerne als Experten in eigener Sache angesprochen und so von Anfang an in bestimmter Weise in den Dialog eingebunden werden.

Es gibt sogar zahlreiche erprobte Methoden, um eine solche Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Praktikern und Laien methodisch diszipliniert zu organisieren.

² Käufer, K. / Scharmer, C. O.: Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. Hochschulen als ‚Landstationen‘ für das In-die-Welt-Kommen des Neuen, S. 22. Hier zitiert nach: <http://www.orglab.de/uniaktiv/teamacademy/universities.pdf>

³ Käufer, K. / Scharmer, C. O.: Universität als Schauplatz für den unternehmenden Menschen. Hochschulen als ‚Landstationen‘ für das In-die-Welt-Kommen des Neuen, S. 22. Hier zitiert nach: <http://www.orglab.de/uniaktiv/teamacademy/universities.pdf>

Diese Methoden gehören allerdings überwiegend / in ihrer Mehrzahl nicht zum Arsenal der gängigen Forschungsmethoden. Sie sind überwiegend als Methoden der militärischen und unternehmerischen Zukunftsplanung / Zukunftsdisposition oder als Methoden direkter Demokratie und bürgerschaftlicher Partizipation entwickelt, erprobt und etabliert worden. Alle diese Methoden dienen dazu Praktikern und / oder Laien in geregelten Verfahren an der Diskussion von wissenschaftlichen Experten zu beteiligen. Mit diesen Verfahren sollen die Grenzen zur Welt der Praktiker und der Laien geöffnet werden, um mit diesen zusammen neue Wirklichkeiten zu modellieren, Blaupausen möglicher Zukünfte zu erzeugen, die weder unmöglich sind, noch mit Sicherheit eintreten. Die Beteiligung der Praktiker und Laien an der Erstellung der Blaupausen wird bei den im folgenden genannten Verfahren allerdings sehr unterschiedlich gehandhabt.

- Szenario-Arbeit
- Roadmapping (Fraunhofer-Institut für Produktionstechnik und Automatisierung IPA)
- Fokusgruppen
- SWOT-Analyse
- Arbeitsgemeinschaft (im Sinne der Neuen Richtung der Erwachsenenbildung)
- Zukunftswerkstatt
- Thematisches Universum / generative Themen (= Methode zur Abstimmung einer gemeinsamen Wirklichkeitswahrnehmung im Anschluss an Freire)
- Dialogmethode (im Anschluss an Bohm)
- U-Process-Social-Technology (Scharmer u.a.)

Von den Methoden, die zu einem eher vergessenen Methodenspektrum der Tradition gehören, könnte man noch auf die Vergleichenden Anthropologie zurückgreifen, die Humboldt skizziert hat. Diese ist methodisch plural angelegt, prologisch auf künftige Möglichkeiten gerichtet und hervorbringend als Handlungs- und Orientierungsrahmen angelegt. Weiterhin gibt es im methodischen Setting der Vergleichenden Anthropologie keine Trennung von Forschungssubjekt und Forschungsobjekt.

Gemeinsam ist allen genannten Methoden, daß sie Laien in einer formalisierten Gesprächssituation miteinander und mehr oder weniger begrenzt mit wissenschaftlichen Experten sprechen lassen.

Die Gesprächssituation kann unterschiedlich strukturiert sein:

Wenn man die verschiedenen Möglichkeiten der Situationskonstitution beiseite läßt (fremdorganisiert oder selbstorganisiert // Gruppenzusammensetzung erfolgt zufällig oder nach definierten Kriterien), so wird die Gesprächssituation durch die jeweils unterschiedliche Ausprägung von sechs Elementen strukturiert:

- externe oder interne Moderation des Prozesses,
- vorhandene oder nicht vorhandene Fremdbeobachtung des Prozesses,
- externe oder interne Aufzeichnung des Prozesses,

- Fremd- oder Selbstinterpretation des Prozesses und / oder seiner Ergebnisse,
- externe oder interne Dokumentation des Prozesses und / oder seiner Ergebnisse,
- externe oder interne Auswertung des Prozesses und / oder seiner Ergebnisse.

Ich greife hier nur zwei Beispiele aus wenigstens sieben möglichen Kombinationen heraus, die zwei extrem gegensätzliche Möglichkeiten veranschaulichen sollen:

Das Gespräch zwischen Wissenschaftlern, Praktikern und Laien kann durchgängig extern moderiert werden, durchgängig fremdbeobachtet und aufgezeichnet werden, ohne Beteiligung der Gesprächsteilnehmer interpretiert, dokumentiert und bewertet werden.

Das Gespräch zwischen Wissenschaftlern, Praktikern und Laien kann aber auch durchgängig intern moderiert werden, wissenschaftlich ausgebildete Experten nehmen als gleichberechtigte Gesprächspartner teil, das Gespräch wird nicht durchgängig beobachtet und / oder aufgezeichnet, statt dessen werden Zwischenergebnisse gemeinsam visualisiert, das Gespräch wird mit einer gemeinsamen Selbstinterpretation und abschließenden internen Dokumentation und Auswertung abgeschlossen.

Bei allen Prozessen, die in eine Fremdinterpretation und Dokumentation des aufgezeichneten Materials einmünden, kann nur sehr begrenzt von partizipativen Prozessen gesprochen werden. Die Ergebnisse entsprechen bei diesen Prozessen weitgehend den Ergebnissen etablierter qualitativer Forschungsdesigns. In gewisser Weise sind die partizipativen Methoden sogar raffinierter als die klassischen Forschungsmethoden, weil die Laien hier in einem anregenden Setting als besonders aussagewillige Informationsquelle produziert und genutzt werden.

Bei allen Prozessen, die in eine Selbstinterpretation und eigenständige Dokumentation der Gesprächsergebnisse einmünden, sind partizipative Prozesse deutlicher ausgeprägt, insofern die Interpretations- und Definitionsmacht mehr oder weniger umfassend innerhalb der Laiengruppe liegen.

Eine Fremdinterpretation durch Wissenschaftler ist aber in beiden Fällen möglich, weil immer Material erzeugt wird, das einer Sekundäranalyse zugänglich ist.

Bezüglich der partizipativen Verfahren kann man nun mit einem gewissen Recht von einer Laborsituation sprechen, von einer Labor- oder Werkstattsituation nämlich, in der in einem dezidierten Sinne eine neue Zukunfts-Facette produziert wird. Wenn die Werkstattsituation bis zur exemplarischen Erprobung fortschreitet, wird die Blaupause sogar in einem Beispiel / einem Modell realisiert. Aber: Es wird immer nur ein Prototyp, quasi in Handarbeit realisiert. Ob der erforderliche Aufwand und der gefühlte Nutzen sich verallgemeinern läßt, bleibt offen.

Blaupause und Prototyp sind ein einmal realisiertes und dokumentiertes Beispiel etwas in einer bestimmten Weise zu tun.

Aber im Unterschied zur klassischen Laborsituation, die ihre Experimente oder Studien (= der vornehm-verschleiende Ausdruck der Mediziner für Experimente am Menschen) beliebig oft mit den gleichen Ergebnissen wiederholen können muß, ist die Werkstattsituation der

Kulturwissenschaften dadurch charakterisiert, daß zwar die Herstellungsmethoden / Methodensettings gleich bleiben, die Ergebnisse aber stark variieren können.

Wenn wir das Verfahren der kulturwissenschaftlichen Werkstatt nun in heuristischer Absicht in der fremden Wissenschaftskultur der Medizin spiegeln, so zeigt sich, daß dort ein realisiertes und dokumentiertes Beispiel ungefähr den Status der klinischen Beschreibung eines neuen Krankheitsbildes / einer neuen Therapie / eines ungewöhnlichen Heilungsverlaufs hätte, die ein einzelner Arzt oder eine kleine Gruppe von Ärzten in der Sprache ihrer Zunft veröffentlichen. Man versteht, was der Bericht meint, aber man muss es weder glauben, noch zur Richtschnur des eigenen Handelns machen. Man weiß lediglich, dass jemand, der etwas von der Sache versteht und der die Sprache der Profession spricht, sagt, daß er etwas Neues gesehen hat.

Trotz dieser deutlichen Skepsis gegen die Gültigkeit der Aussage geht die Medizin sorgfältiger mit Einzelfallbeschreibungen um, als wir es im Bereich der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften bisher tun. In der Medizin ist es nämlich immerhin üblich, neue Einzelfall-Beobachtungen aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Im Bereich der Erfindung neuer Formen alt zu sein und alt zu werden ist dies eher nicht üblich.

Bei der Erfindung neuer Formen zu leben, alt zu sein und alt zu werden haben wir es natürlich nicht mit Krankheiten zu tun – auch wenn ein Erfinder neuer Lebensweisen ob seiner absonderlichen Lebensvorstellung manchmal für behandlungsbedürftig gehalten werden mag -, aber wir haben es wie der Arzt, der seine Beobachtung veröffentlicht, mit etwas Neuem zu tun, von dem niemand weiß, ob es später einmal von Bedeutung ist.

Vor dem Hintergrund der im Bereich der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften üblichen Verschwendung von Neuem, werde ich im Folgenden meinen Blick noch einmal in heuristischer Absicht über den Tellerrand der eigenen Disziplin schweifen lassen, indem ich jetzt das Phänomen der technischen Erfindungen in den Blick nehme, um es mit dem Phänomen der sozialen Erfindung zu vergleichen.

Wir hatten gesagt, dass eine Gesamtvorstellung vom Leben und Zusammenleben in einem Europa gebraucht wird, in dem bald mehr als ein Drittel der Einwohner älter als 60 Jahre ist und mehr als Hälfte älter als 50 Jahre.

Da es in unserer gemeinsamen Erinnerung kein Vorbild für die Bewältigung einer Situation gibt, in der mehr als ein Drittel der Einwohner älter als 60 Jahre ist und mehr als die Hälfte älter als 50 Jahre, müssen wir etwas Neues erfinden.⁴ Erfindungen und Patente haben nach landläufiger Auffassung etwas miteinander zu tun. Ein kurzer Blick auf das Patentrecht

⁴ Da Menschen immer mindestens sieben Bereiche ihres Lebens und Zusammenlebens organisiert und interpretiert haben, wird eine solches Gesamtvorstellung vermutlich skizzieren müssen,

- wie die Herstellung von Produkten und Dienstleistungen, d. h. die Arbeit zwischen den Menschen verteilt wird, wer was tun darf bzw. tun muß und was es jeweils wert ist,
- wie die Über- und Unterordnung zwischen Menschen gestaltet und begründet wird,
- wie das Verhältnis von Männern und Frauen gestaltet und begründet wird,
- wie das Verhältnis der Generationen gestaltet und begründet wird,
- wie das Verhältnis zu den Gestorbenen als Vorfahren und den Noch-nicht-Geborenen als Nachfahren interpretiert und gestaltet wird,
- wie das Verhältnis zum Möglichkeitsfeld der Zukunft gedacht und gestaltet wird,
- wie das Verhältnis zu übermenschlichen Kräften gestaltet wird.

könnte deshalb hilfreich sein, um die vor uns liegende Aufgabe etwas genauer zu verstehen und Ansätze für Lösungen in den Blick zu nehmen.

„Patente werden für Erfindungen erteilt, die neu sind, auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhen und gewerblich anwendbar sind.“ PatG (1981) § 1(1)

„Als **Erfindungen** [...] werden insbesondere **nicht** angesehen:

1. Entdeckungen, sowie wissenschaftliche Theorien und mathematische Methoden
2. Ästhetische Formschöpfungen
3. Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten, die für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten sowie Programme für Datenverarbeitungsanlagen;
4. Die Wiedergabe von Informationen“ PatG (1981) § 1(2)

Zusammengefaßt ergibt sich:

- Erfindungen müssen neu sein.
- Erfindungen müssen einer erfinderischen Tätigkeit zugerechnet werden können.
- Erfindungen müssen gewerblich anwendbar sein.

Gewerblich anwendbar sein zu müssen, heißt allerdings nicht, gewerblich angewendet zu werden. Aus der Innovationsforschung wissen wir nämlich, daß nur ein kleiner Teil der Inventionen (Erfindungen) als Innovationen, d. h. in Form von Produkten oder Verfahren realisiert wird und daß häufig viele Jahre zwischen Invention und Innovation liegen (Diskontinuität).

Die meisten Erfindungen im sozialen Bereich sind per Definition von der Patentierung ausgeschlossen. Soziale Erfindungen sind zwar ebenfalls neu aber

- Soziale Erfindungen lassen sich eher selten einer individuellen erfinderischen Tätigkeit zurechnen
- Soziale Erfindungen sind auch eher selten gewerblich anwendbar, weil sie nach ihrer Konventionalisierung zu Jedermannswissen werden

Wir müssen deshalb vermutlich davon ausgehen, dass der Begriff der sozialen Erfindung wenig resonanzfähig ist, weil unsere Vorstellung von Erfindung immer noch stark materiell ausgerichtet ist.

Erfindungen sind Erfindungen von Gegenständen und Produkten, evtl. noch von Produktionsverfahren.

Wenn wir jetzt aber in einem Gedankenexperiment davon absehen, dass soziale Erfindungen üblicherweise nicht als Erfindungen gelten, so finden wir in beiden Bereichen die gleichen Strukturen und Prozesse:

- Es gibt auch im Bereich der sozialen Erfindungen eine Lücke zwischen Inventionen und Innovationen.
- Es gibt auch hier das Phänomen der Diskontinuität.

- Bei genauem Hinsehen ist die Situation der sozialen Erfindungen sogar in extremer Weise durch Vergeudung geprägt, weil es kein geordnetes „Aufbewahrungsverfahren“ für soziale Inventionen gibt, die sich nicht als Innovationen durchsetzen.
- Im wissenschaftlich technischen Bereich werden Erfindungen, die nicht oder noch nicht genutzt werden, in Form von Theorien oder Patentschriften aufbewahrt. Sie sind also zumindest als Blaupausen verfügbar und können deshalb, wenn die Zeit reif ist, diskontinuierlich zu Innovationen werden. Auch im Bereich der Medizin werden klinische Beobachtungen systematisch dokumentiert. Man kann bei Bedarf an sie anknüpfen und sie durch Studien überprüft, dem Standard-Repertoire hinzufügen.
- Im Bereich der sozialen Inventionen ist eine Erfindung normalerweise verloren, wenn die neue Idee nicht unmittelbar konventionalisiert wird. Ausnahmen bilden soziale Inventionen, die in Kunst oder Literatur codiert sind sowie Lebensreformbewegungen, die dokumentiert sind und deshalb jederzeit wiederentdeckt und wiederbelebt werden können. Für das Überdauern von sozialen Erfindungen ist ihre die Objektivierung, ihre Vergegenständlichung offenbar von entscheidender Bedeutung. Allein die Objektivierung kann eine soziale Invention, den Entwurf von alternativen Lebensweisen vor dem folgenlosen Vergessen bewahren.

Abschließend will ich deshalb fragen, wie die heuristischen Überlegungen zum Patentrecht und ihre Übertragung auf den Bereich der Sozialen Erfindungen für das Problem einer Neuerfindung des Alter(n)s in einer alternden Gesellschaft fruchtbar zu machen sind.

Wenn der heuristische Exkurs in die Welt der Erfindungen und Patente uns nicht völlig in die Irre geführt hat, kommt es darauf an, möglichst viele, kleine, kurzlebige soziale Erfindungen zu erhalten, damit die in ihnen ausgedrückten Möglichkeiten, anders zu leben, anders alt zu werden und anders alt zu sein, nicht durch Vergessen vergeudet werden. Luxus ist auch hier gleichbedeutend damit, aus mehreren Möglichkeiten wählen zu können.

Im Kontext von kulturwissenschaftlichen Altersstudien ergeben sich aus unseren bisherigen Überlegungen mehrere Hinweise auf Wege, die beschritten werden könnten / sollten.

Ausgehend von der fast banalen Grundidee / dem fast banalen organisierenden Gedanken, möglichst viele kurzlebige und in ihrer Reichweite beschränkte Ideen, Träume und Versuche anders alt zu sein und anders alt zu werden, nicht durch Vergessen zu vergeuden, zeichnen sich wenigstens drei methodische Verfahren ab, die mit sehr unterschiedlichem Material arbeiten und in sehr unterschiedliche Richtungen verlaufen, sich aber auch immer wieder kreuzen.

Kurz: Die Aufgabe von kulturwissenschaftlichen Altersstudien wäre es zum einen alles zu sammeln, zu klassifizieren und zu analysieren, was eine positive oder negative Interpretation des Alters und des Alterns sichtbar macht. Das Material und das Methodenspektrum ist hier nahezu unbegrenzt. Das Material umfasst etwa:

- Ideen und Vorstellungen
- Bilder und Filme, die wir im Kopf haben
- Träume und Albträume
- Umgangsformen, Konventionen, Haltungen

- Bilder, Filme, Erzählungen von Laien und Profis
- Alltagstheorien
- Wissenschaftliche Theorien
- Religiöse und weltliche Weisheiten
- Zitate
- Formelle und nichtformelle Gesetze und Konventionen des Zusammenlebens
- Vorstellungen vom Zusammenleben, die zu „Stein“ geworden sind (z.B. Straßenführung,
- Wohngebäude, städtische Strukturen, Einkaufsmöglichkeiten, Verteilung von Bildungseinrichtungen / Kultureinrichtungen etc.)
- etc., etc.

Zum anderen wäre es die Aufgabe von kulturwissenschaftlichen Alternsstudien Laborsituationen / Werkstattsituationen zu schaffen / Werkstätten zu unterhalten, in denen der Alterskultur neue Facetten hinzugefügt werden können. indem Möglichkeiten alt zu sein und alt zu werden bedacht, besprochen, erprobt und dokumentiert werden.

Zum dritten wäre es Aufgabe kulturwissenschaftlicher Alternsforschung ein Forum bereitzustellen, auf dem man die Facetten des Alters und des Alterns gemeinsam vergegenwärtigen, ihre verborgenen Seiten entfalten und ihre Geltungsansprüche, ihre mitlaufende Behauptung notwendig zu sein, einer skeptischen Prüfung unterziehen kann.